

Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6
XVI. Jahrgang
1926

Bern
6. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Ist dir das Herz von Sorgen schwer.

Von Robert Seidel.

Ist dir das Herz von Sorgen schwer
Und stockt von Kummer dein Geblüt,
So richte einen Schwachen auf
Und gieße Trost ihm ins Gemüt;
Dann weicht die Sorge frischem Mut,
Und neugeboren kreist dein Blut.

Ist deine Seele todeskrank
Vom Hohn und Hasse dieser Welt,
So wirke, daß ein trübes Aug
In sonn'ger Freude sich erhellt;
Dann blick auf seinen lichten Grund,
Und deine Seele wird gesund.

Lebensdrang.

Roman von Paul Ilg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

6

Er nickte, verschluckte sich im Danken und sank schwer auf ein Taburet — wie hingerichtet. Sein Herz war leer.

Sie begab sich hinaus in die Küche.

Die von allen Seiten wirkende bezaubernde Behaglichkeit des Wohnraumes weckte in Martin gerade jetzt, beim gedämpften Lampenschein, etwas wie Heimweh, obwohl er ja nie eine Behaglichkeit gekannt hatte. Es war so, als schwebten Stimmungen über all den gepflegten feinen Möbeln und Gegenständen.

Für einen Millionär wie Maag war der Komfort immerhin eher bescheiden zu nennen, bürgerlich. Aber wenn man zum Beispiel von der Wirtschaft mit ihrem Qualm und den gemischten Gerüchen in den Korridor kam, der sozusagen als neutrales Gebiet zwischen Lärm und Stille, Geschäft und Wohnung lag, so erhielt man in der hier herrschenden anheimelnden Atmosphäre ein Gefühl, daß noch eine andere Welt in der Nähe sei: eine bessere, dachte der Uneingeweihte.

Ein feiner Duft fiel ihm auf, wie von Damenpuß, vermischt mit dem der verschiedenartigsten Blumen, die in grün-glasierten Töpfen auf Tischen und Fensterbrettern zu sehen waren. Vor den Fenstern hingen luftige, schneeweiße Gardinen, faltig und kokett aufgehängt mit farbigen Bändern.

Hier zu wohnen wie in einer Wolke von Wohlleben, unter ihrer gütigen Frauenwürde, von ihrer Fürsorge umschmeichelt — etwas Schöneres konnte sich Martin nicht ausdenken.

Frau Klara zeigte sich bald wieder, ein Tablett tragend, das sie vor ihn auf den Tisch stellte mit dem Bemerkten, der Wein müsse erst sieden. Da er aber in seiner

Verlegenheit die Uhr zog, setzte sie erstaunt hinzu: „Oder haben Sie etwa große Eile?“

„O bewahre! Sie sind zu gütig. Im Gegenteil!“ schwätzte er sinnlos durcheinander.

„Ich wollte schon lange fragen, wie es Ihnen eigentlich bei uns gefällt, Herr Vink, und ob Sie's noch nicht bereuen, daß ich Ihnen damals das Wort gesprochen hab'.“

Sie setzte sich ihm gegenüber, indem sie diese Frage stellte, und schob die Lampe ein wenig beiseite, so daß sie ihm voll ins Gesicht sehen konnte. Das tat sie denn auch, obwohl sie fühlen mußte, wie ihre langen Blicke sein Denken erschwerten.

„Es ist mir noch nirgends so gut ergangen wie hier. Wenn's nur recht lang' anhält!“ Er versuchte zu lächeln, sie anzusehen, doch wär's ihm leichter geworden, ins nackte Sonnenlicht zu blicken.

Wenn er nur hätte ahnen können — wenn er nur um alles in der Welt gewußt hätte, ob sie seinen Seelenzustand erriet! Was sie dachte! Was sie vorhatte! Es war ja doch so befremdend unwahrscheinlich, daß er sich in dieser Stunde bei ihr zu Gast befand.

„Mein Mann meint überhaupt, Sie müßten eigentlich ganz bei uns wohnen, Herr Vink, weil doch alles so unbestimmt ist mit den Geschäftsgängen. So fehlen Sie ihm manchmal schon in aller Frühe, dann wieder um die Mittagszeit, und für beide Teile wär's ja viel bequemer, nicht? wenn Sie hier wohnten, was meinen Sie?“

„Allerdings, ich dachte auch schon... Wenn es sich machen ließe... ich bin natürlich mit Freuden bereit, und ich danke Ihnen“, stammelte er tief erschrocken.

Ja, wie kam das nur? Hatte sich sein Geschick ganz und gar in den Willen dieser Frau begeben? Eben erst war sein Wunsch erwacht, und schon nahte die Erfüllung. Aber er hätte wissen mögen, was sich hinter ihrer steten Gelassenheit und Ruhe verbarg, denn daß diese nicht ganz natürlich war, verriet ihm irgendeine heimliche Ausstrahlung.

Als wollte sie bis auf den Grund seiner Seele dringen, ließ sie nicht ab mit ihren Blicken. Sie hatte das Foulard abgelegt. Der stark ausgebildete weiße Hals schien eine eigene Leuchtkraft zu besitzen.

An dieses Schmelzende, nur von leisen Pulsen und in der Bewegung von lieblich wechselnden Linien belebte Fleisch klammerte sich sein Blick, wenn er den ihrigen nicht mehr ertrug. —

Sie sprach mit einigem Eifer weiter.

„Fehlen dürfte Ihnen nichts. Das Zimmer lasse ich Ihnen recht hübsch einrichten. Essen können Sie unten oder mit uns da oben, wie Sie wollen. Und stören wird Sie niemand, wenn Sie diese Stube gern haben. Mein Mann ist, wie Sie wissen, fast nie zu Hause, ich bin fast den ganzen Tag in der Wirtschaft, und meine Tochter, die jetzt im Welschland ist — wenn sie dann wieder heimkommt, so... ich denke deswegen —“ Sie stockte, als sei sie plötzlich auf große Bedenken gestoßen.

In der Befürchtung, sie möchte sich doch noch anders besinnen, sagte er schnell und innig: „Ich würde natürlich keine Beschwerden verursachen.“

Allmählich löste eine fließende Weichheit der Resignation die widerstrebenden Unruhegefühle auf, und auch das Bewußtsein der physischen Spannkraft verlor sich gänzlich. Er gehörte sich nicht mehr an, alles, was sein war, stahl sich hinüber. Und doch — es war ein von Kümernissen und Nöten völlig freies, leise atmendes Glück, die Stimmung wohligen Geborgenseins. Worte quollen an seine Lippen, noch nie ausgesprochene, nie vernommene, von denen er wähnte, sie seien ihm eben eingehaucht worden. Allein das schnelle Erleben, Aufeinanderfolgen von Gesichtern und Eindrücken hatte Tränen in seine von verhaltenem Feuer geröteten Augen getrieben.

Gewahrte Frau Klara dieses schillernde Aufleuchten? Verjornt ging sie hinaus, mit der einfachen Bedeutung: „Ich hole den Wein.“

Diese eine nächtliche Viertelstunde deutete Martin mehr wahrhaft Erlebtes zu bergen als seine besten Jahre des Hoffens und Ringens zusammengenommen.

Nun war er also hier zu Hause — in diesem Ueberfluß von Blumen und Wohnlichkeit, wo schöne Frauenhände schalteten, wo alles nur auf ihn gewartet zu haben schien. Die Nelken und Geranien nickten ihm zu: „Labe dich!“ — der Diwan breitete weiche Arme aus, die Lampe blickte zutraulich durch ihren Schirm von grüner Seide, der schwere Teppich flökte ihm Wärme ein.

Aber bald zog die Furcht, die Sehnsucht, das schwüle, schmachtende Verlangen wieder ein in die junge Brust. Warum und woher es kam, davon begriff Martin nichts. Das aber wußte er: nur sie, in ihrer siegreichen, prangenden Reise, nur dieses vollendete Weib konnte ihm Befreiung schaffen von seinem verzückten, schmerzlichen Harm. Und als die reine Herzensglut alle Zweifel und Grauen verzehrt hatte, trug das heftig wallende Blut die heimliche

Botschaft durch die bebenden Adern mit immer wilderer Kraft, und seine Arme dehnten sich wie bei einer heißen Umarmung.

Wenn das, was er jetzt erhoffte, ein Vergehen war, so wollte er's mit Wonne auf sich nehmen.

Aus einer Kanne von getriebenem Kupfer goß sie den dampfenden, aromatischen Wein.

„Sie müssen ihn trinken, so heiß wie er ist“, bedeutete sie mit frauenhafter Wichtigkeit. Die Begehrte stand so nahe bei ihm, daß ihre Knie sich berührten.

Er faßte schweigend den vollen Becher, und sie sah ihm lächelnd zu, wie er den Wein — den Zaubertrank aus den Sagenbüchern — gierig schlürfte. Sie sah, wie das Rot in sein Antlitz wellte und — wie seine Hände zitterten.

„Frieren Sie noch?“ fragte sie dann besorgt und faßte seine Hand. „Aber... die ist ja fieberheiß. Was fehlt Ihnen nur?“

Den Zustand aus seinen Augen zu erkunden, beugte sie sich, die Hand festhaltend, ein wenig näher.

Ein erstarrtes Kinderlächeln ruhte gleich einer Erinnerung in seinen Zügen. Ihm sagte sein Herz, daß die Erfüllung nahe sei. „Ein Wörtchen nur, gestehe dein Verlangen!“

Aber Frau Klara betrachtete ihn schon, wie man ein Geschenk zum erstenmal betrachtet, mit der lautlosen Frage: „Also das... das soll mein sein... mir angehören?“

Und so war's nur noch eine stumme, ergreifende Bewegung, ein Zusammenflimmern aller Nerven: er lag aufschluchzend, wie um Verzeihung bittend, an ihrer stürmischen Brust.

Tiefgerührt nahm sie seinen Kopf in beide Hände und küßte ihn, unter Tränen lächelnd, auf die frischen Lippen.

Viertes Kapitel.

Spärlich floß das Licht durch die gelben Gardinen, womit die Fenster verhängt waren, in den dunkel gehaltenen Schlafrum und über die Rinnen des Bettes, darin Martin links dem Tag entgegenwachte. Die Sehnerven belebten sich zuerst; sie sogon das Licht durch die zögernden Wimpern ein, so daß er es als eine rote, drohende Glut empfand. Die Muskulatur setzte sich langsam, schmerzlich in Bewegung. Unter einem langen Atemzug dehnte sich der Brustkorb und fiel wieder ein. Die Lider hoben sich. Martin wachte auf, todmüde, und erinnerte sich sogleich, daß die Tochter des Hauses auf den heutigen Tag ihre Heimkehr angekündigt hatte, am Vorabend durch ein Telegramm, wonach er bis tief in den Morgen hinein schlaflos lag in selbstgeschaffener Pein und Verzweiflung.

Sein Glück lag in den letzten Zügen, — wie er sich bekannte. Wenn er das Kind, von dem man erzählte, daß es ein lebenswürdiges, schönes Mädchen sei, hineinversetzte in seine Sphäre, die kindlichen Gefühlskräfte walten ließ, so mußte er sich freilich sagen: ich habe kein Heimatrecht mehr im Herzen der schönen Frau, in ihren sanft und selig lastenden Armen. Und jedesmal, wenn er ganz durchdrungen war von dieser trostigen, eigenmächtigen Entfugung, dann schüttelten ihn die Schauer des Glücks, weckten sie das schmerzliche Heimweh nach den ungelebten Seligkeiten, um die er jetzt erbarmungslos betrogen wurde.

Als Martin, angekleidet, sich anschickte, sein Zimmer zu verlassen, hatten sich diese Empfindungen vereint zu einer unüberwindlichen Traurigkeit, die ihm sein Leben plötzlich ohne Verlodungen erscheinen ließ, ohne Sinn und Inhalt. Die Sentimentalität überwältigte ihn und warf ihn laut schluchzend auf die Kissen zurück.

In seinem Trotz faßte er endlich den schändlichen Entschluß, fortan nur noch dem Erwerb von Reichtümern zu leben, — brutal und zynisch wie sein Herr und Meister. Dabei erinnerte er sich seiner guten armen Mutter; es war ihm eine ungeheure Genugtuung, zu denken, daß sie nun bald im schönsten Ueberfluß hausen könne.

Von einem ungewohnten Stimmenlärm im Korridor angelockt, trat er hinaus. An der Schwelle von Maags Schlafzimmer stand die alte Köchin, wie es schien, völlig übernommen von einem Schreckensanblick, unfähig, über die Schwelle zu treten.

„Scher dich doch ins Nest, du Saufbold; auf, vorwärts!“ schallte es Martin entgegen. Es war Frau Klaras halb weinerliche, halb zornige Stimme.

Schnell ging er darauf zu und erschrak so sehr vor dem, was er zu sehen bekam, daß ihm ein Ausruf des Erstaunens in der Kehle erstidete.

Das Zimmer glich einem Rauchfang, war am Boden, an der Decke, den Möbeln und was sonst eine Fläche bot, dicht mit Ruß bedeckt. Dünne Fäden baumelten am Plafond, auf dem Fußboden waren Klaras Tritte deutlich abgezeichnet. Am äußersten Tischrand stand die Lampe, schwarz wie ein Schlot.

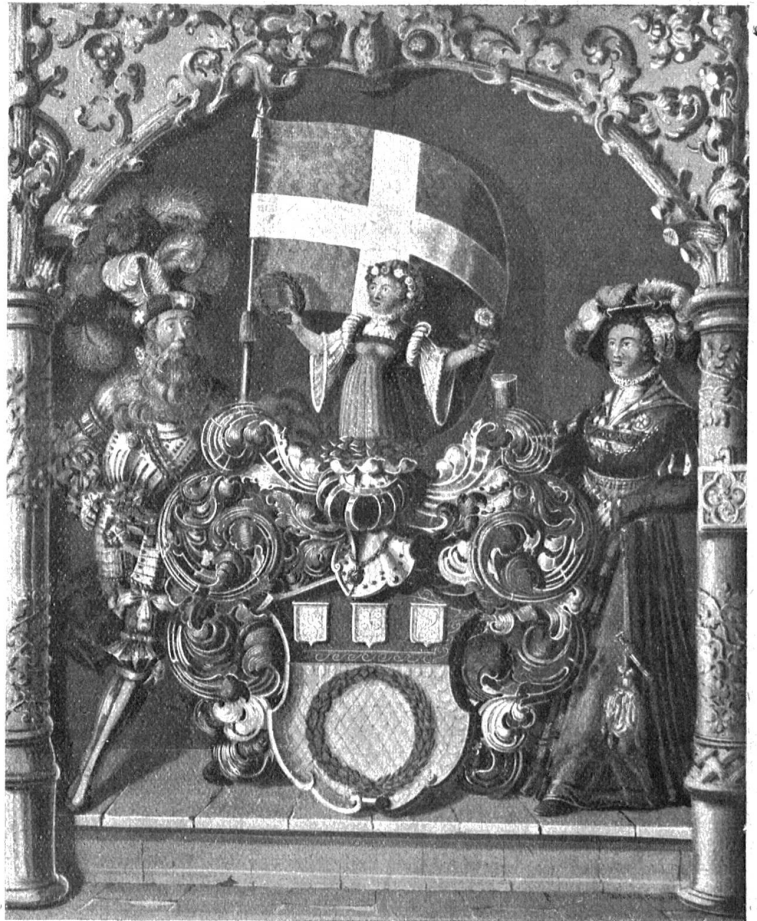
Maag lag angekleidet auf dem Sofa, beinahe unkenntlich, ähnlich einem Schornsteinfeger, schmierigen Gesichts, keuchenden Atems, die Lippen weit geöffnet, mit schwärzlichen Zähnen. Bleich vor Zorn, mühte sich Klara, den schweren, schlaftrunkenen Körper aufzurichten. Umsonst, — er fiel immer wieder zurück mit einem unheimlichen Achzen und Grunzen. Der Eckel graute wie ein zweites Gesicht in Klaras Antlitz. Die Magd machte sich sprachlos am staubbedeckten Bett zu schaffen. Offenbar hatte sie die späte Ankunft Maags nicht abgewartet, wie es sonst ihre Gewohnheit war. Dieser mochte dann im Zustand der Trunkenheit bei hochflammendem, rauchendem Lampenlicht auf dem Sofa eingeschlafen sein. Sicher hatte er's nur den schaffenden Alkoholgeistern zu verdanken, daß er nicht erstidete in dem engen Schlafraum, den immer noch ein brenzeliger Petroleumgeruch erfüllte, trotzdem jetzt Fenster und Türen offenstanden.

„Teufel, wie konnte denn das passieren? Er hätte ja geradezu ersticken können!“ wandte sich Martin mit gedämpfter Stimme an die alte Köchin. Aber da kam er schlecht an.

„Abah, ich bin doch keine Kindermagd! Dafür danke ich!“ entgegnete sie scharf.

Frau Klara, die sich noch im Negligé befand, schob ihn brüst hinaus.

„Fort, fort! Wenn er Sie sieht, läßt er nachher die Mut an Ihnen aus. Das bringt er alles fertig, der wüßte Kerl!“ —



J. Em. Wypß: Wappen der Bernischen Kunstgef. Gesellschaft.
Titel des Künstlerbuchs (Aquarell aus dem Jahre 1817)

Noch einen Blick voll Abscheu auf die greuliche Szene werfend, begab sich Martin hinweg. Aber das Erstaunen wollte nicht von ihm weichen. Von dieser Stunde an war Maags Ansehen völlig geschwunden in den Augen seines Sekretärs.

(Fortsetzung folgt.)

Manfarden-Idyll.

Kommt der Vater schweren Schrittes
Abends heim von seiner Arbeit,
Hängt sich ihm an Kock und Knie
Gleich sein Viertelbüxend Buben;
Helfen ihm, indes die Mutter
Sich am Küchenherde spudet,
Aus den schaftgewalt'gen Stiefeln.

Dieses Bein nimmt Fritz, der Lange,
Jenes hat schon Max, der dicke,
Daß der Allerkleinste leider
Für der Händchen regen Eifer
Nicht ein Plätzchen finden kann.

Rührsam flennt er in der Ecke:
„Ich und Max und Fritz sind dreie,
Doch drei Beine hat er nicht!“

Heinrich Thurow.